

Neues Jahr — Neue Aufgaben.

Von Carl Eduard Herzog von Sachsen-Coburg und Gotha, Präsident des Deutschen Roten Kreuzes.

Mit dem Uebergang in das neue Jahr läßt sich auch die Lage der Entscheidungen, die mit dem 30. Januar 1933 ihren ersten festhaften und zukunftsweisenden Abschluß fanden. Die nationale Bewegung, geleitet und geführt durch Adolf Hitlers schöpferisches und staatsmännisches Genie, ergriff die Macht. Eine Macht, die ihr, wie eine sich vorwagende Geschichtslegende es darstellen will, nicht zueilt, sondern die hart und bitter und mit Opfern sonder Zahl erkämpft werden mußte.

Heute an der Schwelle des neuen Jahres, nach schon elf Monaten unablässiger Arbeit, kann das Dritte Reich voll Genugtuung und Stolz von sich behaupten, daß es für Deutschland und für das deutsche Volk von dieser Macht einen Gebrauch gemacht hat, der den von einer höheren Bestimmung gegebenen Sieg nicht nur rechtfertigt, sondern auch sichert und erfüllt. Es ist ein ungeheures Aufräumen durch Deutschland gegangen, und mitten in dieser Aufräumarbeit, während das Rorsch, das Altgewordene und vor allem das Verderbliche, das rote Revolution und verantwortungslose Geschäftemacherei ausgerichtet hatten, in Staubwolken zusammenstürzte oder im eigenen Siedtum dahinschwand, wurden bereits die Grundsteine gelegt, auf denen das neue Reich heute steht und auf denen es einen Bau der Volksgemeinschaft errichtet, der den Wechseljahren der Geschichte trotzen will und trohen wird.

Das Rote Kreuz ist in einem hohen Sinne immer und zu allen Zeiten

Träger des Gedankens der Volksgemeinschaft,

des Gedankens der Verbundenheit und der gegenseitigen voraussetzungslosen und selbstlosen Hilfeleistung gewesen. Seine Verdienste im Krieg wie im Frieden sind unbestritten und weisen ihm auch im Dritten Reich den ihm gebührenden Platz an. Wer den Rot-Kreuz-Gedanken lebendig in seinem Herzen trug, wer ihn durch die Tat erfüllte, der darf vor seinem eigenen Gewissen mit vollem Recht den An-

spruch darauf erheben, auch zu den unbekanntem Soldaten der nationalen Bewegung und zu den aus dem Innersten aufsteigenden Erneuerung zu zählen. Diesen vielen unbekanntem Helfern und Helferinnen des Deutschen Roten Kreuzes gilt zur Jahreswende in erster Linie mein Dank und meine Anerkennung, die sich — davon bin ich überzeugt — mit dem Dank und der Anerkennung der tausend und abertausend leidenden Volksgenossen verbinden, denen das Rote Kreuz seine stillen Wohltaten erwies.

Auch das Rote Kreuz ist von der Unruhe und Unsicherheit, von dem Dunkel der vergangenen schlimmen Jahre nicht unberührt geblieben. Seine Arbeit wurde zurückgedrängt, seine Leistung überheblich übersehen oder gar mißachtet. Die Seifensart einer nur auf das rein äußerliche eingestellten Zeit begriff entweder nicht die

Tiefe des im Roten Kreuz verwirklichten Gedankens

oder — schlimmer — empfand ihn als fremd, störend und sogar als feindlich. Dazu traten die dauernden Schwankungen der sozialpolitischen Richtsäge, die jede fruchtbare, auf längere Sicht angelegte Arbeit unmöglich machten, Flugland dort sein ließen, wo fester Boden nötig gewesen wäre. Die Gefahr war drohend, daß auch das Rote Kreuz in den Kampf der Interessengegenstände hineingezogen wurde, daß der klassenkämpferische Geist sich wie ein Mauerfraß auch auf diese Organisation herabwagte, die ihrem innersten Wesen und ihrer ureigensten Art nach keinen Unterschied der Klasse und des Standes, sondern nur den Volksgenossen in Leid und Unglück kannte und ihm helfen wollte, wie und wo es immer nur ging.

Mit dem Durchbruch des im neuen Reich verwirklichten umfassenden Gedankens der deutschen Volksgemeinschaft ist auch für das Deutsche Rote Kreuz eine neue Zeit gekommen, eine neue Zeit, die ihm

im neuen Jahr neue Aufgaben

stellt. Es gibt wieder festen Boden im deutschen Vaterlande, und auf diesem festen Boden läßt sich auch ein Wert erweitern und im Sinne einer großen Vergangenheit fruchtbar fortführen, das nicht nur national unentbehrlich ist, sondern das auch über die deutschen Grenzen hinaus wirkt und das durch seine Entwicklung, durch seine Leistungen dazu bei-

trägt, in ganz besonderem Maße das Ansehen Deutschlands in der Welt zu sichern und zu erhöhen. Die Politik der Einheitslichkeit und der Autorität, die im Reich zum Durchbruch gekommen ist, der Gewinn einer das ganze Volk in allen seinen Schichtungen zusammenfassenden weltanschaulichen Grundlage gibt auch dem Roten Kreuz die Möglichkeit, die es bestimmenden Zeitgedanken zu einem klaren System zusammenzufassen und seiner weit aussehenden und weit ausschauenden Arbeit bestimmte, in vorgezeichneten Etappen zu erreichende und erreichbare Ziele zu setzen.

Die neue Sägung

ordnet die Organisationsform in einer Weise, die Fehlleistungen nach menschlichem Ermessen ausschließt, Reibungsflächen, die sich hier und da doch immer wieder störend bemerkbar machten, auf das Beringtmögliche vermindert und die unbehinderte Durchführung der alten wie der neuen und erweiterten Aufgaben gewährleistet.

Mit dem neuen Jahr tritt somit auch das Rote Kreuz in ein Jahr neuen Aufstiegs, neuer Arbeit und neuer Leistung, aber auch neuer und tiefer Befriedigung ein.

Alles für das Volk — dies war von Anbeginn die Rote-Kreuz-Parole. Sie muß ihre Erweiterung und ihre Festigung darin finden, daß alles mit dem Volke geschieht und daß vor allem

das Volk selbst tatkräftig mitwirkt.

dem Roten Kreuz seine schönen und unerläßlichen Aufgaben zu erleichtern. Da in unserem Vaterlande endlich der Gedanke der Volksgemeinschaft verwirklicht ist, so ist der Rot-Kreuz-Gedanke damit auch zu einem jener Pflichtgedanken für die Angehörigen dieser Volksgemeinschaft geworden. Hier muß jeder zur Mitarbeit und zum Opfer bereit sein, denn hier gerade arbeitet jeder für sich und für die ihm Nächststehenden mit u. opfert für sie. Der Rot-Kreuz-Tag im neuen Jahre muß im wahren Sinne des Wortes ein Volkstag werden, an dem jeder Angehörige des Volkes sich der Pflicht bewußt ist, sein Teil dazu beizutragen, damit der Gedanke der gegenseitigen selbstlosen Hilfe, so wie er im Roten Kreuz verwirklicht ist, sich im ganzen Volke durchsetzt und zur gemeinsamen Abwehr wird im Kampf gegen alle Schädigungen, die den deutschen Volkstörper bedrohen.

Ein Jahr — für Lieb und Mitleid — ein Vorrat unermessener, Dem Trauernden vielleicht ein Stück Vergessen Ein Hauch, ein Tropfen nur. Ein goldenes Sternengelicht vor jungen Wägen — Im Weltall nur das zwölfte leise Zeichen Der einen kleinen Uhr.

Frida Schanz.

Leben heißt kämpfen!

Roman von Josephine Schade-Hädlke. (Nachdr. verbott.) (30. Fortsetzung.) 18. Kapitel.

Heute war Gerda früher nach Hause gekommen als gewöhnlich. Sie war im Geschäft so müde und abgepannt gewesen, daß Fräulein von Hagemann, die den Chef vertrat, sie mehrmals besorgt angesehen und sie schließlich nach Hause geschickt hatte.

Es war richtig, der Beginn der Herbstsaison brachte viel Arbeit und Anstrengungen mit sich. Aber bisher hatte Gerda das alles spielend überwunden. Müdigkeit hatte sie nicht gekannt und nur gelacht, wenn die anderen abends halbtot waren.

Seit sie von ihrer letzten Pariser Reise zurückgekehrt war, war das anders geworden. Anfangs war sie lebhaft und angeregt gewesen und dann von Tag zu Tag stiller geworden.

Fräulein von Hagemann, die Gerda sehr in ihr Herz geschlossen hatte, war ratlos. Sie fragte, aber Gerda schüttelte nur stumm den Kopf. Daß sie in Paris ihren alten Freund, Hans Hegner, wiedergetroffen hatte, das hatte Gerda der Freundin erzählt, weiter aber auch nichts. Nichts von Hans' scharfbar geheimnisvollem Wesen, nichts von dem Abschied, der so trostre Hoffnungen in Gerda erweckt hatte. Hans hatte erklärt, sie würden sich schneller wiedersehen, als sie glaube.

Darauf hatte Gerda gebaut. Nun waren Wochen verfloßen, und sie hatte nichts von dem Freunde gehört. Daß er auch nicht mehr in Paris war, wußte sie. Aber wo er weilte, davon hatte sie keine Ahnung.

Fräulein von Hagemann besuchte sie, so schnell als möglich abends nach Hause zu kommen, um bei Gerda zu sein. Vor der Tür ihres gemeinsamen Salons blieb sie dann überrascht stehen.

Gerda lag. Mit halbblauer Stimme summete sie ein lustiges Liedchen vor sich hin. Was hatte das zu bedeuten? Das alte Fräulein hatte bestimmt erwartet, die Freundin still und niedergedrückt zu finden, und nun war sie augenscheinlich ganz vergnügt.

Sie öffnete die Zimmertür. Da war ihre Ueberwachung noch größer. Der Raum strahlte von Heiligkeit. Alle verfügbaren Kerzen hatte Gerda entzündet, und der runde Tisch in der Mitte war festlich gedeckt und mit Blumen geschmückt.

Sprachlos blieb Fräulein von Hagemann an der Tür stehen, bis Gerda sich umwendete und ihr lachend entgegenkam.

„Da staunen Sie?“ fragte sie. „Ich bekomme Besuch! Ich fand ein Telegramm, als ich nach Hause kam. Hans Hegner ist heute in Berlin eingetroffen, und für heute abend hat er sich bei mir zum Tee angesagt.“

Ihr schönes Gesicht hatte sich dunkelrot gefärbt, und ein Zug von Verlegenheit glitt über ihre Züge.

Fräulein von Hagemann lächelte verächtlich. „Ach so.“ Auf einmal hatte sie die Erklärung für Gerdas verändertes Wesen. Ein paarmal schon war ihr die Vermutung gekommen, daß dieser Hans Hegner in Gerdas Leben mehr bedeutete, als sie zugeben wollte. Nun hatte sie die Gewißheit.

„Na, dann will ich nicht stören. Ich werde zum Essen hinuntergehen und mich dann gleich in mein Zimmer zurückziehen“, sagte sie trocken.

„Wo denken Sie hin!“ Gerda legte den Arm um die Freundin. „Natürlich bleiben Sie hier. Sie müssen Hans doch kennenlernen. Es liegt mir sogar viel daran, von Ihnen ein Urteil zu hören. Das heißt, so wie ich ihn Ihnen früher schilderte, ist er heute nicht mehr. Er ist ein Mann, der weiß, was er will.“

Sie sagte es in fast glücklichem Ton, und das alte Fräulein lächelte. „Gut, erst möchte ich unten ein bißchen was Warmes essen. Tee kann ich immer noch trinken.“

Sie verschwand, und Gerda hielt sie nicht. Sie begriff, daß Fräulein von Hagemann ihr den Freund zuerst allein überlassen wollte. Sie freute sich auch darüber, aber es war eine merkwürdige, ihr sonst unbekanntem Befangenheit, mit der sie dem Besucher entgegen sah.

Als er dann aber vor ihr stand, fühlte sie nichts als Freude.

„Da bin ich“, sagte er und sah ebenso strahlend glücklich aus wie sie. „Erst wollte ich alles Unangenehme hinter mir haben. Nun bin ich frei und kann den Plan ausführen, den ich mir schon in Paris ausgedacht hatte.“

Dann sah er sich um und lächelte. „Wie hübsch Sie es hier haben! Das ist also die Wohnung, aus der ich Sie damals herausholte, um Sie das Sparen zu lehren?“

„O, aber nicht aus diesem Zimmer! Das gehörte mir damals nicht. Ich hatte nur oben ein bescheidenes Zimmerchen. Uebrigens bin ich auch jetzt nicht so verschwenderisch, wie Sie meinen. Diesen Salon bewohne ich mit meiner Freundin zusammen.“

„Richtig, Fräulein von Hagemann! Ist sie nicht hier? Sie haben mir soviel Gutes und Schönes von ihr erzählt.“

„Sie kommt später“, erklärte Gerda.

„Das ist gut. Ich möchte sie gern bei unseren geschäftlichen Unterhandlungen dabei haben, denn wir werden sie brauchen.“

Gerda lachte. „Sie sind ja ein entschlossener Geschäftsgenosse geworden, Hans. Kaum sehen wir uns hier wieder, reden Sie schon wieder von Geschäften.“

Er nickte. „Sie mögen recht haben. Aber das ist eine Sache, die mich seit Wochen, seit unsern ersten Zusammenreffen in Paris beschäftigt, und die für uns beide entscheidend werden kann.“

Der Blick, den er dabei auf sie heftete, ließ sie erröten. Nun war sie wieder so sonderbar befangen, und sie war froh, als nach einer Weile Fräulein von Hagemann erschien.

Da kam es dann heraus, was Hans plante. Gerda und die Freundin sollten sich selbständig machen, eine neue Firma gründen, in der vorherrschend und vielleicht sogar ausschließlich Theaterkostüme hergestellt wurden.

„Der erste und beste Kunde bin ich. Ich habe inzwischen mit einem großen Revuetheater einen Vertrag abgeschlossen. Ich entwerfe die ganzen Kostüme und lasse sie nach meinen Angaben in dem von mir dazu ausgefuchtem Atelier anfertigen.“

Er sah sich siegesgewiß um. Fräulein von Hagemann bewegte leise die Lippen. Sie rechnete. Gerda sah sie kleinlaut an.

„Ob unser Geld reicht, ein solches Atelier aufzumachen?“

Hans lachte. „Was fehlt, gebe ich dazu. Ein paar tausend Mark habe ich mir auch bereits gespart. Und wenn wir dann alles zusammenwerfen —“

Fräulein von Hagemann hatte bereits ein Blatt Papier ergriffen und schrieb nun Zahlen darauf. Was Gerda und sie beizusteuern hatten, wußte sie. Wieviel man zunächst brauchen würde, konnte sie sich ungefähr ausrechnen. Kredit würde man im Anfang wenig haben. Man mußte mit Barzahlungen rechnen.

Aber es ging. Als sie alles genau festgestellt hatten, waren sie überzeugt, daß es gehen würde. Die Verdienstmöglichkeit war auch sofort gegeben.

Nun waren sie alle mit Feuereifer bei der Sache. Hans hatte bereits ein paar Kostüme entworfen und beschrieb den Damen genau, was für Stoffe und welche Farben er sich dafür ausgedacht hatte.

Sie waren bereits mitten in der Arbeit, als Hans alle Papiere zusammenwarf und vorschlug, daß man nun noch über den Namen der neuen Firma beraten müsse, um dann zur Feier des Tages eine Flasche Champagner zu leeren.

„Ihren Tee in allen Ehren, liebe Gerda, aber ich glaube, ein Glas Sekt macht uns freier und löst die Zungen.“

„Haben Sie uns denn noch mehr zu sagen?“ fragte Gerda neckend.

Er sah sie nur lächelnd an. Da glitt ihr Blick zur Seite.

„Hagemann & Rolan“ oder „Rolan & Hagemann“. Das war nun die Frage.

„Rolan & Hagemann klingt besser“, erklärte Fräulein Hagemann. „Und darauf kommt es an, nicht ob einer älter oder jünger ist. Das ist kein Verdienst.“

Sie sprach in ihrer ruhigen, trockenen Art, und damit war die Sache entschieden.

Der Sekt kam, und man stieß auf gutes Gelingen an. Es war der erste Sekt, den Gerda trank nach jener Episode mit Michael Karegie. Damals hatte er ihr tägliches Getränk gebildet, aber sie hatte keinen Genuß davon gehabt. Es war alles so bedrückend gewesen. Heute fühlte sie sich frei und leerte ihr Glas ohne Zögern. Ganz übermütig wurde sie. Auch auf Fräulein von Hagemann wirkte das ungewohnte Getränk. Sie sprach mehr, als sie sonst zu tun pflegte. Alles, was sie sagte, aber drehte sich um die neue Firma, um die Arbeit im eigenen Hause, nach der sie sich immer gesehnt hatte. Nun ging der Traum in Erfüllung, nachdem sie ihn schon beinahe begraben hatte.

Hans und Gerda aber ließen jetzt Geschäft Geschäft sein. Sie hatten sich noch soviel zu erzählen. Es war gerade, als wetteiferten sie miteinander, sich gegenseitig genaue Rechenschaft abzulegen über die Jahre, in denen sie getrennt gewesen waren. Alles war wichtig, das kleinste Wortommiss.

Es war spät, als Hans endlich ging. Am anderen Tage wollte er wiederkommen, um dann aufs neue eine Geschäftsreise anzutreten, um weitere Aufträge zu sammeln, wie er sagte.

Und als die Damen am anderen Abend nach Hause kamen, war er schon da.

„Heute wird aber kein Sekt getrunken“, erklärte Fräulein von Hagemann energisch. „Ich habe den ganzen Vormittag nicht richtig arbeiten können. Alle Tage ist nicht Feiertag.“

Hans und Gerda lachten sich an. Sie hatten beide denselben Gedanken. Für sie war Feiertag und würde es immer sein, wenn sie sich sahen. Aber das alte Fräulein war müde, man merkte es ihr an, und da ging Hans zeitig. Gerda versuchte auch nicht, ihn zu halten. Komisch war das: Früher war Hans oft bis Mitternacht bei ihr allein in dem kleinen Stübchen, das sie damals bewohnte, gewesen, und weder ihr noch ihm war es je in den Sinn gekommen, daß das ungeschicklich sein könne. Sie waren eben Freunde gewesen, Kameraden. Und heute?

„An was denkst du?“ fragte Fräulein von Hagemann. Seit gestern abend duzten sie sich, und da hatte Gerda erst erfahren, wie der Vorname der Freundin war. Dora hieß sie. Der Name gefiel Gerda.

Sie wendete sich jetzt hastig um und wurde rot. „Wie-so?“

(Fortsetzung folgt.)

Was ist allgemein bekannt? Daß Fatima-Malzkaffee stets frisch und von hervorragender Güte ist.